

DEMOGRAFISCHE FORSCHUNG

AUS ERSTER HAND

EINE GEMEINSAME PUBLIKATION des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung, des Rostocker Zentrums zur Erforschung des Demografischen Wandels, des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, des Vienna Institute of Demography / Austrian Academy of Sciences und des Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital.

EDITORIAL

Rückkehr zum Gewohnten: Lebenserwartung & Fertilität

Die Corona-Pandemie zieht uns weiterhin in ihren Bann. Doch ich denke, dass wir uns alle nach einer Rückkehr zu einem normalen Leben sehnen. Nachdem sich die vergangene Ausgabe von „Demografische Forschung Aus Erster Hand“ mit demografischen Perspektiven auf die Corona-Pandemie befasst hat, repräsentiert der vorliegende Newsletter den Rückgang zum gewohnten Format.

Auf den ersten beiden Seiten untersucht Nils Witte vom Wiesbadener Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung die Entwicklung von Lohnungleichheiten. Demnach hat sich diese in Deutschland, wie in anderen Ländern auch, in den letzten Jahrzehnten vergrößert. Mit einem Blick auf sogenannte „geschlossene“ Berufe und Berufe, die von Frauen bzw. von Männern dominiert werden, zeigt er aber auch, dass eine differenzierte Betrachtungsweise angebracht ist.

Will man wissen, wie alt Menschen vor mehreren Jahrhunderten wurden, so kann man nicht einfach in die amtliche Statistik schauen. Auf Seite 3 greifen daher Robert Stelter und Mikko Myrskylä vom Rostocker Max-Planck-Institut für demografische Forschung sowie David de la Croix von der Université catholique de Louvain auf Archive von Universitäten und Wissenschaftsakademien zurück, um herauszufinden, wie alt Akademiker in den vergangenen Jahrhunderten wurden. Was ich selbst nicht gedacht hätte: Mediziner hatten in der Vergangenheit eine kürzere Lebenserwartung als ihre Kollegen anderer Disziplinen.

Wie hat sich die Fertilität im Alter 40 und darüber seit den 1950er Jahren entwickelt? Der relativ hohe Anteil an Geburten im Alter 40 und darüber vor rund 70 Jahren wirkt zunächst überraschend. Dass er dennoch intuitiv gut zu erklären ist, können Sie auf Seite 4 im Beitrag von Eva Beaujouan vom Wiener Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital nachlesen. Da ich selbst erst mit 40 Jahren Vater wurde, hat mich der Beitrag auch persönlich sehr interessiert. Nicht zuletzt deshalb, weil Eva Beaujouan auch die Fertilität von Männern analysiert.

≡ Roland Rau
≡ Universität Rostock

BUNDESINSTITUT FÜR BEVÖLKERUNGSFORSCHUNG

Gezügelter Ungleichheit

Zugangsbeschränkte Berufe bremsen das Wachstum der Lohnkluft

Wie in vielen anderen Industrieländern hat auch in Deutschland die Lohnungleichheit in den vergangenen Jahrzehnten zugenommen. Doch während andernorts berufliche Eigenschaften wie Zulassungsvoraussetzungen die Ungleichheit tendenziell vergrößern, scheint in Deutschland das Gegenteil der Fall zu sein.

Mehr Lehrerinnen, mehr Pfleger und Pflegerinnen, mehr Verwaltungsberufe: Ohne die positive Lohn- und Beschäftigtenentwicklung in Berufen, die überwiegend von Frauen ausgeübt werden oder die eine bestimmte Ausbildung voraussetzen, wäre die Lohnungleichheit in Deutschland zwischen 1992 und 2012 noch deutlich stärker angewachsen. Um 25 Prozent größer wäre dann der Unterschied zwischen dem unteren (10. Perzentil) und oberen Lohnniveau (90. Perzentil), schreibt Nils Witte vom Wiesbadener Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Witte greift für seine Studie auf Daten aus zwei Beschäftigungssurveys zurück (BIBB/IAB und BIBB/BAuA), für die Menschen, die mindestens zehn Stunden pro Woche arbeiten, alle sechs Jahre detailliert zu ihrer beruflichen Tätigkeit befragt wurden. In die vorliegende Studie flossen Daten all jener Teilnehmenden ein, die zum Zeitpunkt der Studie zwischen 16 und 65 Jahre alt waren, als Beamte oder Angestellte arbeiteten und in Westdeutschland lebten.

Um überhaupt Aussagen über die Lohnverteilung und die Schere zwischen hohen und niedrigen Löhnen treffen zu können, ist es in der Statistik üblich, solche Daten in sogenannte Perzentile einzuteilen (s. Abb. 1). Das ist in etwa so, als würde man 100 Menschen in eine Reihe stellen, die repräsentativ für die Lohnverteilung in Deutschland sind. Der erste würde am wenigsten, der 100. am meisten verdienen. Fragt man nun den 50. in der Reihe, wie viel er verdient, erhält man den sogenannten Median: Es gibt genauso viele Menschen, die weniger verdienen, wie Menschen, die mehr verdienen als dieser.

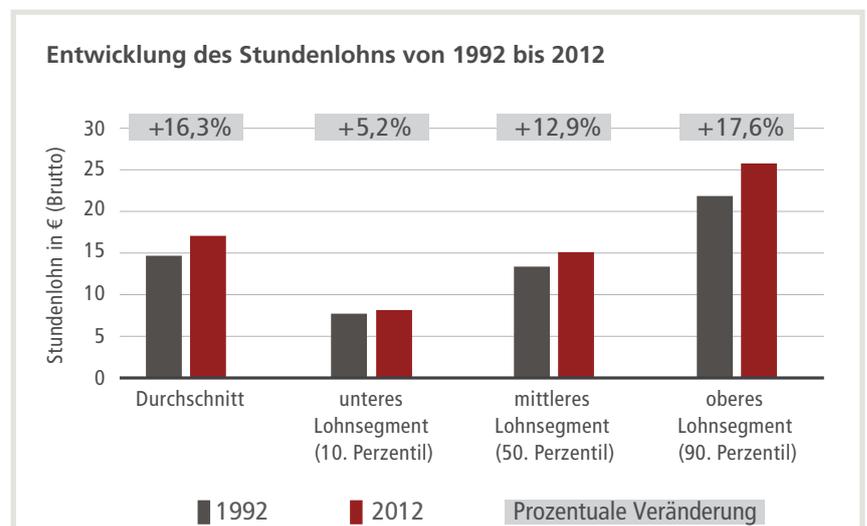


Abb. 1: Wachsende Ungleichheit: Während die Löhne im unteren Lohnsegment kaum gestiegen sind, wuchsen sie im oberen Drittel um gut 17 Prozent. Quelle: BIBB/IAB 1992 und BIBB/BAuA 2012 Erwerbstätigenbefragung

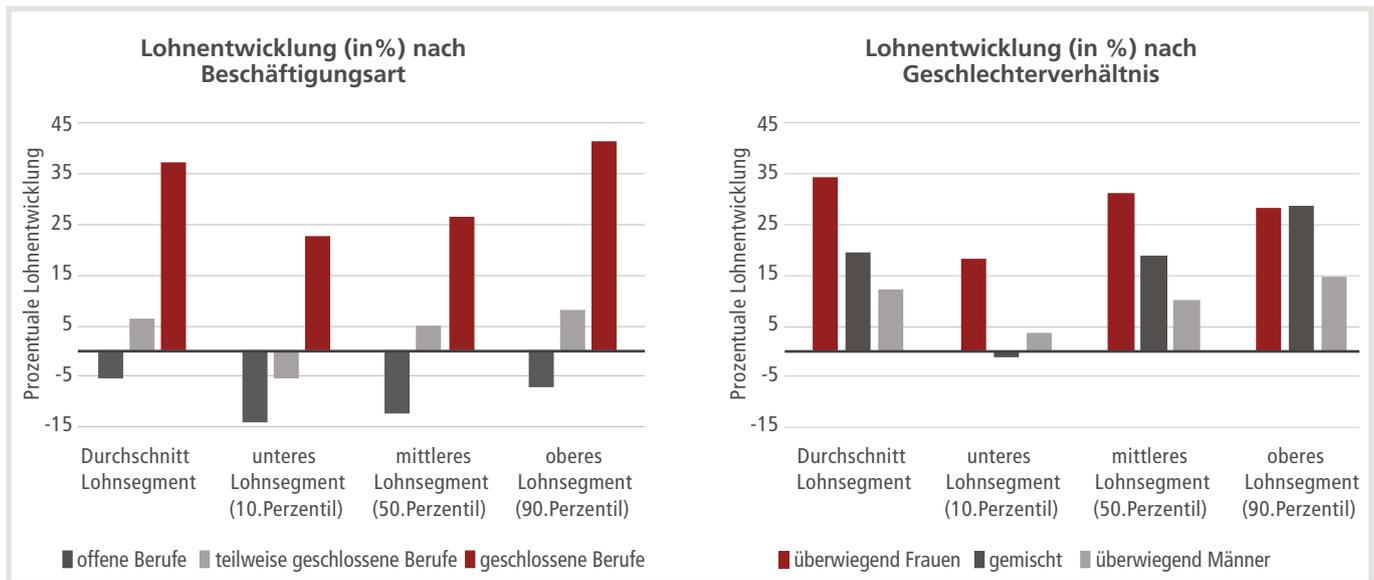


Abb. 2: In Berufen, die keine besondere Ausbildung erfordern, war die Lohnentwicklung negativ, in geschlossenen Berufen stieg sie dagegen stark an. Quelle: BIBB/IAB 1992 und BIBB/BAuA 2012 Erwerbstätigenbefragung

Abb. 3: Berufe, die hauptsächlich von Frauen ausgeübt werden, konnten zwischen 1992 und 2012 deutliche Lohnzuwächse verzeichnen. Quelle: BIBB/IAB 1992 und BIBB/BAuA 2012 Erwerbstätigenbefragung

Den Daten der Surveys zufolge lag das mittlere Lohnsegment, also der Median, 1992 in Deutschland bei einem Stundenverdienst von 13,50 Euro (Brutto). Das heißt, die eine Hälfte der Beamten und Angestellten verdiente mehr, die andere Hälfte weniger. 20 Jahre später war dieser Median um fast 13 Prozent auf gut 15 Euro gestiegen. Der 90. Mensch in der Reihe aber konnte im gleichen Zeitraum seinen Lohn um 18 Prozent auf knapp 26 Euro steigern, der 10. Mensch in der Reihe dagegen legte beim Verdienst lediglich um gut fünf Prozent zu und verdiente 2012 acht Euro pro Stunde. Die Ungleichheit der Löhne hat demnach deutlich zugenommen: Verdiente der 90. Mensch 1992 nur 2,8 mal so viel wie der 10., so waren es 2012 bereits 3,25 mal so viel.

Nils Witte hat sich nun in seiner Studie zwei wichtige berufliche Eigenschaften genauer angeschaut und gefragt: Wie entwickelt sich die Ungleichheit in so genannten geschlossenen Berufen, für die nur Menschen mit einer ganz bestimmten Ausbildung eingestellt werden, und wie in Berufen, die überwiegend von Männern oder überwiegend von Frauen ausgeübt werden?

Bei diesen beiden beruflichen Charakteristika kam es zuletzt zu deutlichen Veränderungen: Zum einen nahm die Zahl der Beschäftigten in geschlossenen Berufen vor allem im unteren Lohnsegment zu. Unter anderem der Boom in einigen Dienstleistungsbranchen, in der Bildung und im Gesundheitswesen hat zu dieser Entwicklung beigetragen. Zum anderen veränderte sich in verschiedenen Berufsfeldern aber auch das Geschlechterverhältnis deutlich: Unterrichteten in den Gymnasien in den 1990er Jahren noch überwiegend Männer, so war das Geschlechterverhältnis 2012 dort nahezu ausgeglichen.

Vergleicht man die Lohnentwicklung in offenen, teilweise geschlossenen und geschlossenen Berufen, zeigt sich eine sehr deutliche Entwicklung (s. Abb. 2): Während der Lohn bei geschlossenen Berufen um 37 Prozent stieg, waren es bei den teilweise geschlossenen lediglich gut sechs Prozent und bei den offenen Berufen ging der Lohn gar um gut fünf Prozent zurück. Schaut man nun

auf die Entwicklungen im unteren (10. Perzentil), mittleren (50. Perzentil) und oberen (90. Perzentil) Lohnsegment, so zeigt sich darüber hinaus bei allen drei Berufstypen, dass die Lohnzuwächse im unteren Lohnsegment am geringsten bzw. die Lohnrückgänge am stärksten sind. Die Ungleichheit innerhalb der geschlossenen Berufe nimmt also zu. Und doch hat die Entwicklung in diesen Berufen die Lohnungleichheit in Deutschland insgesamt verringert. Der Grund dafür ist, dass die Zahl der Beschäftigten in den relativ gut bezahlten, geschlossenen Berufen gerade im unteren Lohnsegment deutlich zugenommen hat. Vereinfacht ausgedrückt: Im Jahr 2012 gab es weniger schlecht bezahlte Reinigungskräfte und dafür mehr besser bezahlte Altenpfleger und Altenpflegerinnen.

Bei den überwiegend von Frauen ausgeübten Berufen zeigt sich eine vergleichbare Entwicklung. Auch hier stieg der Lohn im Vergleich zu Berufen, in denen Männer überwiegen oder in denen es ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis gibt, mit fast 35 Prozent außergewöhnlich stark (s. Abb. 3) – vor allem im mittleren Lohnsegment. Zwar profitiert bei den von Frauen dominierten Berufen das untere Lohnsegment ebenfalls mit gut 18 Prozent Lohnzuwachs am wenigsten. Aber weil sich der Lohnabstand zu gemischten und von Männern dominierten Berufen verringert hat, haben von Frauen dominierte Berufe ebenfalls zu etwas mehr Lohnungleichheit beigetragen – und wirkten damit dem allgemeinen Trend steigender Lohnungleichheit entgegen.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Nils Witte gemeinsam mit dem Soziologen Andreas Haupt vom Karlsruher Institut für Technologie in einer zweiten Studie, in der es um die Lohnungleichheit zwischen den Geschlechtern geht. Deutschland hat EU-weit eine der höchsten Lohnlücken zwischen Männern und Frauen, die beharrlich bei 22 bis 24 Prozent liegt. Witte und Haupt gehen in ihrer Studie der Frage nach, inwieweit Männer und inwieweit Frauen von sogenannter beruflicher Lizenzierung profitieren. In solchen Berufen, die eine staatliche Erlaubnis zur Berufsausübung erfordern (z.B. Steuerberater, Ärztinnen oder auch Lehrerinnen und

Pflegekräfte) ist das Lohnniveau ähnlich wie in geschlossenen Berufen vergleichsweise hoch. Obwohl die Löhne von Männern zwischen 1993 und 2015 auch bei den lizenzierten Berufen stärker gestiegen sind als die der Frauen, sind die Geschlechterunterschiede doch deutlich geringer als in jenen Berufen, die auch ohne Zulassung ausgeübt werden dürfen. Wären alle anderen Entwicklungen gleichgeblieben, hätte allein der Beschäftigungszuwachs von Frauen in den lizenzierten Berufen die Lohnungleichheit zwischen Männern und Frauen um acht Prozent gesenkt, schreiben Haupt und Witte.

Unterm Strich lässt sich auf Basis beider Studien sagen, dass die Lohnungleichheit sowohl zwischen Männern und Frauen, als auch zwischen gering und gut verdienenden abhängig Beschäftigten innerhalb unterschiedlicher Berufsgruppen deutlich zunimmt. Gebremst wird diese zunehmende Lohnschere allerdings durch Verschiebungen zwischen den Berufsgruppen: der Beschäftigungszuwachs in geschlossenen und lizenzierten Berufen, in denen besonders im unteren Lohnsegment vergleichsweise höhere Gehälter gezahlt werden, hat das Wachstum der Lohnungleichheit zwischen den 1990er und 2010er Jahren gebremst und die Lohnkluft zwischen Männern und Frauen verringert, weil insbesondere Frauen von dem Beschäftigungszuwachs profitieren konnten.

Mitautor der wissenschaftlichen Studie:
Nils Witte
Kontakt: ✉ Nils.Witte@bib.bund.de

LITERATUR

- Witte, N.: Have changes in gender segregation and occupational closure contributed to increasing wage inequality in Germany, 1992–2012? *European Sociological Review* 36(2020)2, 236-249. DOI: 10.1093/esr/jcz055
- Witte, N. and A. Haupt.: Is occupational licensing more beneficial for women than for men? The case of Germany, 1993/2015. *European Sociological Review* 36(2020)3, 429-441. DOI: 10.1093/esr/jcz060

Lebenserwartung: Kontinuierlicher Anstieg seit 1750

Studie zur Lebensdauer von Gelehrten zeigt Folgen von Kriegen und Krankheit auf

Bereits zum Ausgang des Mittelalters konnten Gelehrte im Heiligen Römischen Reich mit einer Lebensdauer von etwa 60 Jahren rechnen. Allerdings stieg ihre Lebenserwartung bis in das 18. Jahrhundert nicht weiter an. Im Gegenteil: Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges kam es zu einer einschneidenden Mortalitätskrise.

Während wir heute recht genau wissen, wie sich die Lebenserwartung in verschiedenen Ländern und Gegenden entwickelt, sind die Daten für die Vergangenheit oft sehr lückenhaft: Wie lange lebten die Menschen vor 500 Jahren? Und welche Faktoren haben die Lebenserwartung positiv oder negativ beeinflusst? Um ein bisschen mehr Licht ins Dunkel zu bringen, haben Robert Stelter und Mikko Myrskylä vom Max-Planck-Institut für demografische Forschung sowie David de la Croix von der Université catholique de Louvain einigen Aufwand betrieben: Aus digitalen und analogen Quellen suchten die Forscher, Daten von über 30.000 Gelehrten zusammen, die in der Zeit vom Mittelalter bis 1900 geboren wurden und an Universitäten oder Akademien der Wissenschaften aktiv waren. Ihr Untersuchungsgebiet grenzten sie dabei auf das Heilige Römische Reich in seinen Grenzen von 1648 sowie die Niederlande ein.

Mit den gesammelten Daten zu Geburtsjahr, Ersteintritt in eine Akademie oder eine Universität sowie zum Sterbejahr konnten Stelter und seine Kollegen die Lebenserwartung der Gelehrten berechnen. Da viele von ihnen bei ihrer Erstberufung 30 Jahre oder jünger waren, errechneten die Forscher die verbleibende Lebenserwartung im Alter von 30 Jahren. Zudem wurden die Daten geglättet und Durchschnittswerte aus 25 Jahren gebildet.

Die rund 400-jährige Entwicklung der Lebenserwartung, die mit Hilfe der Daten gezeichnet werden kann, lässt sich grob in drei Phasen einteilen (s. Abb. 1): Von 1500 bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts stagnierte die Lebenserwartung, wobei der Rückgang zu Beginn des 16. Jahrhunderts hauptsächlich auf Selektionseffekte in den Daten zurückzuführen ist. Vollständige Daten sind häufig nur von besonders bekannten Gelehrten erhalten, die eine vergleichsweise hohe Lebenserwartung hatten.

Während die Lebenserwartung vor dem 18. Jahrhundert generell stagnierte, war sie jedoch keinesfalls stabil. So ging die verbleibende Lebenserwartung der Gelehrten im Alter von 30 Jahren zu Anfang des 17. Jahrhunderts um mehrere Jahre zurück: Sie sank von über 30 Jahren auf unter 27, also von einer Gesamtlebenserwartung von über 60 auf 57 Jahre. Stelter, de la Croix und Myrskylä vermuten, dass diese Entwicklung vor allem auf den Dreißigjährigen Krieg mitsamt der einhergehenden Epidemien und Hungersnöte zurückzuführen sein könnte. So sind etwa zahlreiche Pestausbrüche während dieser Zeit gut dokumentiert. Ein kontinuierlicher Anstieg der Lebenserwartung setzt schließlich ab Mitte des

Verbleibende Lebenserwartung für 30-jährige Gelehrte nach Fachrichtung und Status

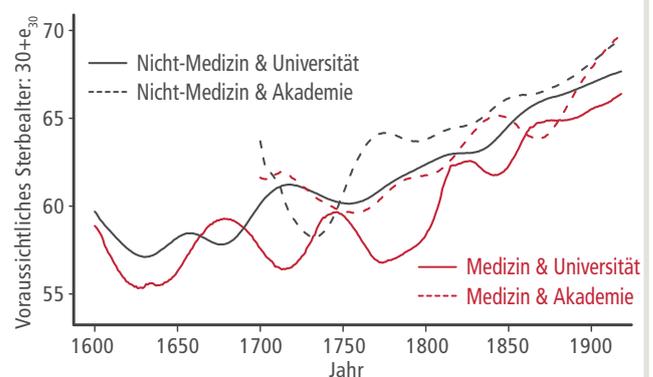


Abb. 2: Mediziner hatten vermutlich aufgrund ihres häufigen Kontaktes mit Krankheitskeimen eine geringere Lebenserwartung als Gelehrte anderer Fachgebiete. Weitere Informationen unter <https://www.demografische-forschung.org/material>

18. Jahrhunderts ein. Bis 1918 stieg die durchschnittliche verbleibende Lebensdauer der Gelehrten um beachtliche 7,5 Jahre auf insgesamt 69 Jahre.

Neben der allgemeinen Entwicklung der Lebenserwartung zeigen die Autoren, dass die Mortalität nicht zwangsläufig für alle Gelehrten gleich war (s. Abb. 2). So bildeten Mitglieder der Akademien der Wissenschaften eine Bildungselite in der Elite. Als die Lebenserwartung im 18. Jahrhundert zu steigen begann, erfreuten sie sich eines Mortalitätsvorteils gegenüber jenen Gelehrten, die „nur“ an Universitäten aktiv waren. Der soziale Status könnte also schon vor über 300 Jahren einen Einfluss auf die durchschnittliche Lebensdauer gehabt haben. Auch bei den wissenschaftlichen Disziplinen der Gelehrten lassen sich Unterschiede erkennen. So liegt die durchschnittliche Lebensdauer von Medizinern – sowohl in Akademien als auch in Universitäten – in der Regel deutlich unter der von Gelehrten anderer Fachrichtungen. Dieser Nachteil könnte auf ein Zusammenspiel von häufigerem Kontakt zu Krankheitserregern und dem noch fehlenden medizinischen Wissen über Krankheitskeime resultieren. Erst mit der Verbreitung der Keimtheorie in der jüngeren Vergangenheit reduzierte sich das Infektionsrisiko, und die Mediziner schlossen bei der Lebenserwartung zu den Gelehrten anderer Fachgebiete auf.

All diese Aussagen sind selbstverständlich auf eine recht genau definierte, aber selektive Bevölkerungsgruppe beschränkt: Denn Gelehrte hatten nicht nur einen besonderen sozialen Status, sie waren in dem untersuchten Zeitraum auch fast ausschließlich männlich und lebten in der Regel in der Stadt. Dennoch zeigt die Studie eindrucksvoll, wie große Kriege und Pandemien die Lebensdauer beeinflussen können und dass die Lebenserwartung bereits ab Mitte des 18. Jahrhunderts anstieg – und damit bereits vor der Industrialisierung in Mitteleuropa.

Mitautor der wissenschaftlichen Studie: Robert Stelter
Kontakt: ✉ stelter@demogr.mpg.de

LITERATUR

Stelter, R., D. de la Croix and M. Myrskylä: Leaders and laggards in life expectancy among European scholars from the sixteenth to the early twentieth century. *Demography* 58(2021)1, 111–135. DOI: 10.1215/00703370-8938107

Verbleibende Lebenserwartung für 30-jährige Gelehrte in Mitteleuropa

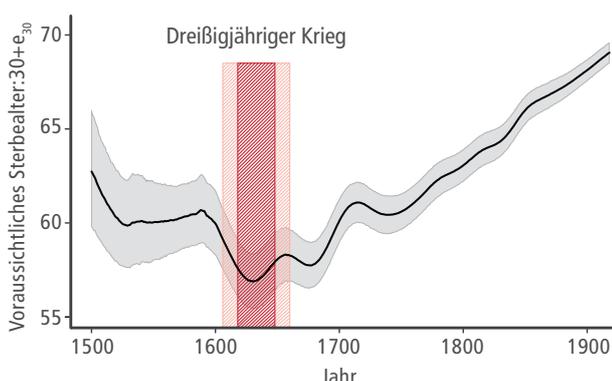


Abb. 1: Der schraffierte Bereich kennzeichnet den Zeitraum, in dem der Dreißigjährige Krieg einen Einfluss auf die Lebenserwartung gehabt haben könnte. Weitere Informationen unter <https://www.demografische-forschung.org/material>

Jenseits der 40

Späte Geburten nehmen bei Frauen schneller zu als bei Männern

Dass relativ viele Frauen nach ihrem 40. Lebensjahr noch Kinder bekommen, gilt als ein sehr junges Phänomen. Tatsächlich aber wurden in den 1950ern mehr Kinder von über 40-Jährigen geboren als heute, wie eine neue Studie zur späten und sehr späten Fertilität in Industrieländern zeigt.

Die Mechanismen sind oft beschrieben worden: Immer besser ausgebildete Frauen, die sich zunächst ihren Weg ins Berufsleben bahnen wollen und teilweise mit schlechten wirtschaftlichen Bedingungen oder fehlender Kinderbetreuung zu kämpfen haben, verschoben die Familiengründung in den letzten Jahren und Jahrzehnten in ein immer höheres Alter. Die Zahl der Erstgeburten von über 40-Jährigen war noch nie so hoch wie in der jüngsten Vergangenheit, stellt denn auch Eva Beaujouan in ihrer Studie im Fachmagazin „Population and Development Review“ fest.

Die Demografin aber untersucht darin nicht nur die Entwicklungen in den letzten Jahren, sondern entwirft ein großes Bild der späten Fertilität in verschiedenen Industrienationen in der Zeit von 1950 bis 2016. Auch Daten zu Vätern, die immerhin bis in das Jahr 1990 zurückreichen, berücksichtigt sie. Auf den ersten Blick überraschend ist der hohe Anteil an Geburten über

40-Jähriger zu Beginn der 1950er Jahre (s. Abb. 1a). In den Niederlanden etwa hatte jedes 12. Kind eine Mutter, die bei der Geburt 40 Jahre oder älter war. Insgesamt schwankt der Anteil der späten Geburten zu diesem Zeitpunkt zwischen 2,5 Prozent (USA) und acht Prozent (Niederlande). Bis etwa Mitte der 80er Jahre allerdings geht er in allen untersuchten Ländern auf unter zwei Prozent zurück, bevor er in den meisten Ländern langsam, in Italien schneller, wieder ansteigt.

Ein ganz anderes Bild jedoch ergibt sich, wenn man ausschließlich auf Erstgebärende schaut (s. Abb. 1b): Der Anteil an Frauen, die jenseits der 40 ihr erstes Kind zur Welt bringen, blieb seit den 1950er Jahren die meiste Zeit überall unter einem Prozent. Erst seit den 1990er Jahren steigt der Anteil später Erstgeburten deutlich an und erreicht bis 2016 je nach Land Anteile von zwei bis über fünf Prozent.

In den 1950er Jahren fielen die späten Geburten also vor allem auf Geschwisterkinder, d.h. zweite, dritte, vierte und weitere Kinder einer Familie. Ihr hoher Anteil erklärt sich auch dadurch, dass zu dieser Zeit Ehen meist später geschlossen wurden als in den 1970er Jahren. Zudem war die Verhütung zu diesem Zeitpunkt weitaus schwieriger und seltener als in kommenden Jahrzehnten.

Der Anstieg der späten Geburten seit den 1990er Jahren dagegen geht vor allem auf Erstgebärende zurück, die ihre Familiengründung aufgeschoben haben. Bis 2016 hält er in fast allen Ländern an oder beschleunigt sich sogar. Beaujouan kann in ihrer Untersuchung zeigen, dass der Anteil der späten Erstgebärenden in jenen Ländern am höchsten ist, in denen das Aufschieben der Familiengründung am frühesten einsetzt.

Auch der Anteil an Müttern, die sehr spät ihr erstes Kind bekommen, hat seit den 1990er Jahren deutlich zugenommen. Zwar tragen sehr späte Geburten, bei denen die Mutter 45 Jahre oder älter ist, mit lediglich 0,1 bis 0,4 Prozent zur Gesamtzahl aller Geburten bei. Trotzdem hat sich ihr Anteil in vielen Ländern verdoppelt bis vervierfacht. Mit der modernen Reproduktionsmedizin seien hier in vielen Ländern weitere Anstiege wahrscheinlich, schreibt Beaujouan.

Bei den Männern dagegen ist ein vergleichsweise moderater Anstieg später Vaterschaften zu verzeichnen. Da Männer theoretisch bis ins hohe Alter Kinder bekommen können und häufig der ältere Elternteil sind, wird die Grenze für eine sehr späte Vaterschaft höher angesetzt als bei den Frauen: Über 55-jährige Väter haben einen ähnlichen Anteil an der Zahl aller Geburten wie über 45-jährige Frauen. Ihr Anteil aber stieg seit 1990 in den meisten Ländern vergleichsweise langsam.

— Mitautorin der wissenschaftlichen Studie: Eva Beaujouan
— Kontakt: ✉ Eva.Beaujouan@univie.ac.at

LITERATUR

Beaujouan, E: Latest-late fertility? Decline and resurgence of late parenthood across the low-fertility countries. *Population and Development Review* 46(2020)2, 219-247. DOI: 10.1111/padr.12334

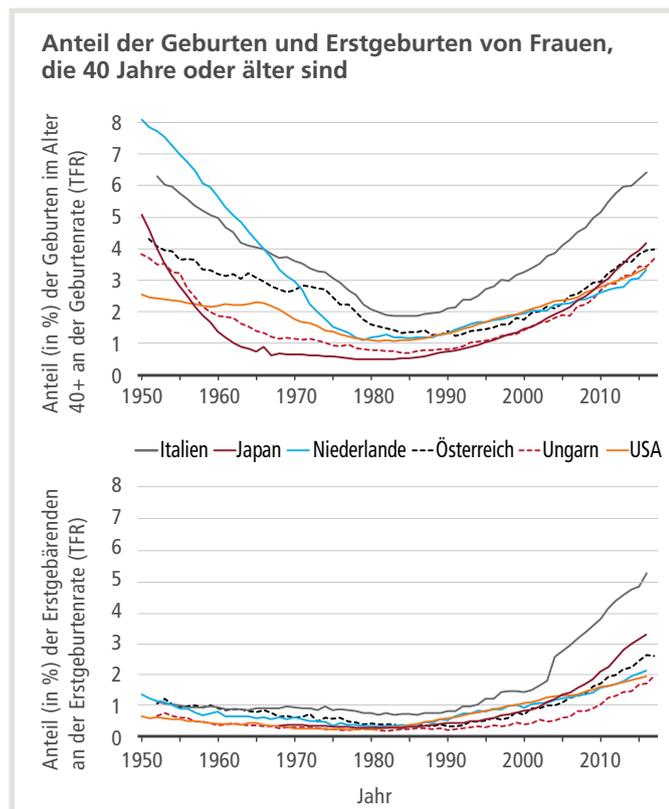


Abb. 1a/1b: Der Anteil der Kinder, die Frauen nach ihrem 40. Lebensjahr bekamen, war bereits Anfang der 1950er Jahre sehr hoch. Erstgebärende in diesem Alter gibt es aber vermehrt erst seit der Jahrtausendwende. Quelle: Human Fertility database sowie Human Fertility Collection für Erstgeburten in Österreich bis 1983 und in Italien bis 2003